

Im folgenden Teil versucht *Bräuer* der Person Leopolds I., in der Literatur lange Zeit als „personifizierte Mildtätigkeit“ (S. 45) charakterisiert, der im Spannungsfeld zwischen christlichem caritas-Gedanken und absolutistischem Disziplinierungswillen agierte, gerecht zu werden. Er untersucht die Grundkonturen städtischer Armenpolitik seit dem Spätmittelalter, die Leopold I. aufgreift, mitgestaltet und neu akzentuiert. Mit dem quantitativen Anwachsen der Bettlerproblematik in Wien übernahm auch der Kaiser und Erzherzog die sich seit dem Spätmittelalter mehr und mehr durchsetzende Unterscheidung zwischen erhrbarer und – gemäß zeitgenössischer Einschätzung – selbstverschuldeter Armut. Das hieß in der Praxis mildtätige Unterstützung und eingeschränkte Bettelerlaubnis für die ortsansässigen und unverschuldet in Not geratenen Armen und strafrechtliche Sanktionen für die vagierende Form der Armut. Wie problematisch und zum Teil zynisch diese Differenzierung ist, läßt sich vielleicht am ehesten am heutigen Arbeitslosenproblem nachvollziehen. Strukturelle Schwächen des Feudalsystems versuchte man nicht zuletzt durch individuelle Schuldzuweisungen zu übertünchen.

Diese generelle strukturell angelegte Dimension der Armut nicht aus dem Auge verlierend, kommt es *Bräuer* auf den einzelnen Menschen an, dessen „Denken, Fühlen und Handeln“ (S. 217) er aufgrund ihrer eigenen Aussagen nach quellenkritischer Überprüfung in den Mittelpunkt der Untersuchung stellt. Dabei läßt der Verfasser die Selbstaussagen der Wiener Bettler intensiv zu Wort kommen und zeichnet Einzelschicksale nach, die leidvolle Lebenswege und dramatische individuelle Notlagen nachvollziehbar werden lassen. Das Bild, das *Bräuer* über die Lebenswelt und die Mentalität bettel-

der Frauen, Männer und Kinder zeichnet und anschließend analysiert, enthält neben den soziologischen Kategorien des Alters, der Geschlechtszugehörigkeit und der familiären Beziehungen eine große Fülle von Details zum Alltagsleben der Wiener Bettler. Thematisiert werden die Schwierigkeiten bei der Suche nach Arbeit und Lohn einerseits und geeigneten Bettelplätzen andererseits. Der Verfasser beleuchtet die Wohnbedingungen, der Zustand der Kleidung und die körperlich-geistige Verfassung der Notleidenden, die bei der überwiegenden Mehrzahl der nach obrigkeitlicher Einschätzung in selbstverschuldeter Armut lebenden Bettlern als desolat bezeichnet wird. Ein äußerst interessanter Punkt, wenn auch an die Grenzen der Quellenauswertung stoßend, ist die Analyse des Selbsteinschätzungspotentials der Randständigen, die *Bräuer* als primär „versorgungs- und überlebenszentriert“ (S. 227) bezeichnet. Abschließend wird das Problem der Kriminalität und des organisierten Bandenwesens sozial entwirrt thematisiert, das jedoch entgegen obrigkeitlicher Unterstellungen nur in Einzelfällen zutage trat. Die Hoffnung *Bräuers* auf einen Perspektivenwechsel „vom Bettelwesen zu den bettelnden Frauen, Männern und Kindern“ (S. 229) kann nur unterstrichen werden. Ein Anfang ist jedoch gemacht.

Rainer S. Elkar

Rossijskaja Akademija Nauk. Naučnyj sovet po istorii mirovoj kult'ury. Komissija po kult'ure prosvěščenija/Institut Vseobščej Istorii (Hrsg.), Čelovek epochi prosvěščenija, Nauka, Moskau 1999, 223 S.

Neben quellengesättigten Studien zur Geschichte sozialer Bewegungen in

Westeuropa und Nordamerika im 18. und 19. Jh. gehört das biographische Genre schon seit vielen Jahren zu den besonderen Stärken der Mitarbeiter in den Instituten für allgemeine Geschichte der Akademie und der Universität in Moskau. Dies hängt sicherlich auch in einem bestimmten Maße mit den spezifischen Arbeitsumständen zusammen: der vollständige Zugriff auf die internationale Fachliteratur, mit der das sozio-kulturelle Umfeld der Sujets rekonstruiert werden kann, findet sich ergänzt durch beeindruckende Sammlungen von Archivalien, die sich auf einige im Erinnerungsverständnis der russischen „Westler“ entscheidende Personen konzentrieren. Vergleichsweise kurze Arbeitsaufenthalte im westeuropäische Ausland lassen zwar die Komplettierung solcher personen-zentrierter Studien zu, seltener aber sozial- oder mentalitätshistorische Untersuchungen, die eine langwierige Auswertung serieller Quellen „vor Ort“ notwendig machen. Biographien aus der Feder russischer Historiker und Historikerinnen zu Babeuf (V. M. Dalin, G. S. Čertkova) oder zu Napoleon (E. Tarlé, A. Z. Manfred), um lediglich auf diese Beispiele zu verweisen, konnten so auch Maßstäbe für die Forschungen in Frankreich setzen.

In den achtziger Jahren zeichnete sich in der sowjetischen Historiographie ein Generationswechsel ab. In zahlreichen Sammelbänden mit Studien zu sozialen Bewegungen, politischen Fraktionen in den Auseinandersetzungen der Revolutionszeit nach 1789 und 1848 in Frankreich, aber auch mit diskursgeschichtlichen Untersuchungen wurde der Dialog mit der westlichen Geschichtswissenschaft auf neue Felder ausgedehnt. In einigen Periodika, wie den „Annales Historiques de la Révolution française“ in Paris, oder den „Studies on Voltaire“,

ist inzwischen eine regelmäßige Teilnahme dieser jüngeren Moskauer Vertreter ihres Faches festzuhalten. Tagungen zu den kulturellen Austauschprozessen im 18. Jh. zwischen Ost- und Westeuropa haben in der ersten Hälfte der neunziger Jahre die Zusammenarbeit verbreitert. Diese intensive Kooperation hat auch neue methodische Ausrichtungen in der russischen Historiographie hervorgebracht und sozial- wie kulturgeschichtlichen Forschungen über den „Westen“ stünnliert.

Der Enthusiasmus der ersten Jahre nach der Öffnung von 1990 ist inzwischen aber deutlich zurückgegangen. Es drängt sich der Eindruck auf, daß gerade jene Historiker und Historikerinnen in Rußland, die mit einer Entscheidung für Gegenstände der westlichen Geschichte, ihren vorzüglichen Fremdsprachkenntnissen und ihrem Überblick zur westlichen historiographischen Produktion keine adäquate Aufmerksamkeit für die Logik ihrer Forschungsprojekte gefunden haben, so daß sie sich (unter zumeist materiell außerordentlich schwierigen Verhältnissen!) wieder jenen Strategien zuwenden, die den Erfolg ihrer akademischen Lehrer begründeten.

Der vorliegende Band über herausragende Figuren des Aufklärungszeitalters ordnet sich insofern nicht nur in die allerorten zu beobachtende Rehabilitierung der Biographie ein, sondern spiegelt auch eine wieder stärker werdende Hinwendung der „allgemeinen Geschichte“ in Rußland zu älteren Präsenationsmustern.

Insgesamt 15 Aufsätze behandeln vom französischen König Ludwig XVI. (*L. Pimenova*) über den englischen Philosophen Lord Boolingbroke (*E. Rubinstein*) und den liberalen Revolutionspolitiker Antoine Barnave (*A. Tyrsenko*) bis zum konservativen Emi-

granten Joseph de Maistre (*D. Rostislavlev*) ein weites Spektrum von Persönlichkeiten. Eine quantitative Verteilung auf verschiedene Länder abzulesen, fällt allerdings insofern schwer, als die Stärke zahlreicher Artikel gerade in der Wahrnehmung interkultureller Verschränkungen liegt. So etwa, wenn die Beziehungen zwischen Bernhardin de Saint-Pierre und Katharina II. (*A. Stroeve*) oder die Wirkung der englischen Aufklärung bei den französischen Enzyklopädisten (*T. Labutina*) behandelt werden. In ersten Ansätzen läßt sich an diesem Band ablesen, wie diejenigen Forscher, die sich in Rußland mit der ausländischen, westlichen Geschichte befassen, die Dichotomie zur russischen, slavischen Geschichte zu überwinden. Beispiele sind die Untersuchung von *L. Kisliagina* über Nikolai Karamsin oder von *I. Lecilovskaja* über den serbischen Enzyklopädisten Zacharia Orphelin sowie von *J. Ananian* über Lazarevs Beitrag zur russischen Aufklärung. Dies ist ein bemerkenswerter Trend, denn die strikte Trennung beider Gebiete hatte in der Vergangenheit oft zur Folge, daß einerseits die exzellente Vertrautheit der „Westler“ mit den internationalen historiographischen Standards wenig auf die gesamte russische Geschichtsschreibung ausstrahlen konnte, und andererseits übten die Spezialisten der Geschichte Italiens, Frankreichs oder Englands oftmals eine große Zurückhaltung gegenüber den hochpolitisierten Auseinandersetzungen um die sog. vaterländische Geschichte, so daß professionelle Reflexion und naiv-objektivistische Erregung um die Deutung der vielen strittigen Punkte in der russischen Geschichte jene Parallele beschränkten, die erst im Unendlichen zusammentrifft.

Liest man die Texte dieses Bandes im einzelnen, erweist sich, daß es kei-

neswegs um eine methodisch anspruchslose Erforschung einzelner Schicksale geht, die von solch weitverbreiteten Annahmen wie der von der Kohärenz der personalen Entwicklung und der linearen Entfaltung durch Sozialisation und lernende Adaption an einen Kontext ihren Ausgangspunkt nimmt. Ganz im Gegenteil, die Vielfalt persönlicher Reaktionen, die Suche nach den kulturellen Ausdrucksformen für individuelle Ziele in einem Zeitalter weitgehender zivilisatorischer Umbrüche, die Verkörperung von und Auseinandersetzung mit neuen Werten sowie die Wege der Bildung sind Schwerpunkte des Bandes. Dies zeigt, eine scheinbare Wende zur historiographischen Präsentationsstrategie der vorherigen Generation von Historikern bleibt doch geprägt von Erfahrungen eines intensiven Kontaktes mit der neuen Kultur- und Mentalitätsgeschichte seit den achtziger Jahren. Es bietet sich deshalb an, die west-östliche Kooperation nicht länger nur auf Themen und Gegenstände (oder gar allein auf die Frage des Zugangs zu den in Rußland aufbewahrten Quellen) zu konzentrieren, sondern eine gemeinsame Methodendebatte zu führen. Sonst wird gerade die notwendige Internationalisierung in diesem Bereich zu einem Motor des Rückfalls in kruden Positivismus.

Mathias Middell

**Otfried Dankelmann (Hrsg.),  
Entdeckung und Selbstentdeckung.  
Die Begegnung europäischer  
Reisender mit dem England und Irland  
der Neuzeit, Peter Lang, Frankfurt  
a. M. u. a. 1999, 213 S.**

Die deutsche Geschichts- und Literaturwissenschaft haben sich lange Zeit erfolgreich geweigert, Reisen und die